

Holland aus: „Trotz der mühevollen Anstrengungen sowohl des Papstes als auch der neuen holländischen Bischöfe scheint die katholische Kirche der Niederlande ihre große Krise nicht überwunden zu haben. Auch wenn jene offenen Spannungen in einem jetzt gleichförmigeren Episkopat nicht mehr existieren, so scheinen sich alles in allem die Bande echter Kommunikation mit den Priestern, den in der Pastoral Tätigen und großen Teilen der Laienschaft nicht wiederhergestellt zu haben“ (205). – Die Einleitung des Bandes berichtet über die Gründung der neuen Institution und charakterisiert ihre rechtliche Form, der Epilog zieht eine im ganzen zwar positive Bilanz, weist aber auch auf noch bestehende Defizite hin. Zu ihnen gehört die Tatsache, daß die B. bisher nur als Beratungsorgan des Papstes fungierte und noch nie mit Entscheidungen betraut wurde, was nach CIC 343 durchaus möglich wäre. Auch könnte der modus procedendi und die Qualität der produzierten Texte durchaus noch verbessert werden. Daß man noch mehr tun könnte, um die zur Beratung des Papstes aus aller Welt zusammengekommenen Bischöfe dazu zu ermuntern, ihr Recht auf freie Meinungsäußerung auch wirklich wahrzunehmen, deutet A. diskret an. Alles in allem, die B. ist nach Meinung des Verf.s eine „ausgezeichnete, aber durchaus noch verbesserungsfähige Einrichtung“ (480). – Da es sich bei den Themen der einzelnen B.n. immer um wichtige Fragen handelt, die die nachkonziliare Kirche beschäftigen, eignet sich der vorliegende Band auch als Durchblick durch 30 Jahre Nachkonzilsgeschichte. Wegen der Fülle der gespeicherten und, wenn wir recht sehen, sonst nirgends in dieser Form greifbaren Informationen über die bisher stattgehabten B.n. gehört der Band in jede theologische Bibliothek. Die Nützlichkeit als Nachschlagewerk wird durch ein ausführliches Namen- und Themenregister erhöht. Zu bedauern ist lediglich, daß die jedem Kap. beigegebene Bibliographie fast nur spanische und italienische Literatur enthält.

H. J. SIEBEN S. J.

DE LUBAC, HENRI, *Meine Schriften im Rückblick*. Übersetzt v. *Manfred Lochbrunner*. Freiburg i. Br.: Johannes Verlag Einsiedeln 1996. 450 S.

Im Jahr 1975 schloß Henri de Lubac ein Manuskript ab, in dem er auf die Frage einging, warum er sich im Laufe seiner theologischen Arbeit für bestimmte Themen interessierte, unter welchen Umständen seine Bücher entstanden und erschienen und welche Schwierigkeiten mit manchen von ihnen verknüpft waren. Da sein Leben (und seine literarische Produktivität) aber trotz seines damals schon hohen Alters von 70 Jahren noch nicht zu Ende waren, hängt er 1981 ein letztes Kapitel an. Aber erst 1989 – er war inzwischen 1983 zum Kardinal ernannt worden – machte de Lubac diesen Lebensrückblick unter dem Titel *Mémoire sur l'occasion de mes écrits*, ergänzt durch zahlreiche Dokumente, der Öffentlichkeit zugänglich. Es ist ein faszinierendes Buch, das nicht nur einen tiefen Einblick in das Schaffen seines Verfassers, sondern auch in eine ganze lange Periode der Theologie- und Kirchengeschichte bietet. Der (seinerzeit von Hans Urs v. Balthasar gegründete) Johannes-Verlag, in dem zahlreiche Werke de Lubacs in deutscher Übersetzung erschienen sind, hat nun auch von diesem Werk eine deutsche Übertragung besorgt.

Der Kern dieses Rückblicks betrifft die Zeit vom August 1946 bis zum Oktober 1951, d. h. die Epoche, in der sich, nach der Publikation von „Surnaturel“ (1946), die Angriffe auf die Rechtgläubigkeit de Lubacs häuften, bis es zu seiner Amtsenthebung kam. De Lubac unterstreicht, daß die Angriffe von seiten anderer Theologen, nicht zuletzt des eigenen Ordens, ausgingen, denen es gelang, auch die Autoritäten (Papst Pius XII. und P. General Joh. Janssens) mit Mißtrauen gegen ihn zu erfüllen, ohne daß diese ihn jedoch formell verurteilt hätten (575). Über die eigentlichen Hintergründe der Angriffe gegen seine angebliche „nouvelle théologie“, die sich zu einer Attacke auf das Ordensstudium in Lyon-Fourvière auswuchs, schweigt de Lubac. Obwohl also seine Darstellung dieser Ereignisse in keiner Weise den Charakter einer Abrechnung hat, wird für den Leser doch erschreckend deutlich, mit welcher Leichtfertigkeit, Borniertheit und z. T. Unehlichkeit eine theologische Kontroverse ausgetragen werden kann. Aber auch pittoreske Züge fehlen nicht. Überhaupt weiß de Lubac im Rückblick manches mit Humor zu nehmen, so wenn er schreibt, daß die Welt von seinem Werk wohl viel weniger Notiz genommen hätte, wenn es seinerzeit nicht so verdächtigt worden wäre (472). Ernster



nimmt er dann schon wieder den Versuch, ihn aufgrund seiner damaligen „Martyrer-Rolle“ zu einem Protagonisten der vom Vatikan Verfolgten zu stempeln (316); hier legt er, der an seiner spirituell begründeten Treue zum Papst nie einen Zweifel lassen wollte, entschiedenen Widerspruch ein. – Aus der Fülle der Informationen sollen hier nur einige, gewissermaßen als Appetithappen, herausgegriffen werden. Die Lehrer, die de Lubac in seiner Studienzeit hatte, waren noch meistens Suarezianer, die das Interesse des jungen Studenten an Thomas von Aquin mit Mißvergnügen beobachteten (473). Wenn sie noch gewußt hätten, daß dieser heimlich mit seinen Freunden Rousselot, Maréchal und Blondel studierte (25)! Aus diesen Autoren zog de Lubac das theoretische Gerüst, dem er im wesentlichen auch später treu blieb (308, 473). In einem Brief an Blondel vom Jahr 1932 entwickelte er zum ersten Mal die Idee, die zum Grundgedanken von „Surnaturel“ werden sollte. Obwohl die meisten seiner Arbeiten eher geschichtlicher Natur sind, ist in ihnen das systematische theologische Interesse immer stark spürbar. Es war seine Freude, unter ganz gegensätzlichen theologischen Entwürfen sehr verschieden empfindender Persönlichkeiten in ganz unterschiedlichen Epochen der Geschichte das Wunder des *einen* Glaubens aufzudecken (152f. 324ff.). Der Leser merkt, daß sich ein so sicherer Zugriff auf die Einheit des Glaubens in der Mannigfaltigkeit seiner Manifestationen nicht von außen, mit nur intellektuellen Mitteln erzielen läßt, sondern ein sehr tiefes Glaubensengagement voraussetzt. Nicht zufällig steht der Plan eines – dann nie geschriebenen – Buchs über die Mystik (367) im Zentrum der Bemühungen de Lubacs. – 1929 wird de Lubac zum Professor für Fundamentaltheologie an den Facultés catholiques in Lyon ernannt; eine Zeit zum Spezialstudium gewährte man ihm damals (und auch später) nicht. Ein Jahr später bat ihn der Dekan, auch den Kurs über Religionsgeschichte zu übernehmen. „Ich war schwach genug anzunehmen. Ohne Vorbereitung, ohne Bücher, ohne Kenntnis irgendeiner europäischen oder asiatischen Sprache ...: es war der helle Wahnsinn. ... Aber schließlich mußte ich es wohl tun. Die Religionsgeschichte hat mir auf lange Zeit weitaus am meisten Arbeit abverlangt, und dies für ein äußerst dürftiges Ergebnis. ... Sie hat mich [jedoch] mit wachsender Klarheit von der außerordentlichen Einzigartigkeit des christlichen Faktums überzeugt, das sich inmitten in dem ungeheuren Dickicht der menschheitlichen Geistesgeschichte dem Blick darbietet“ (62). Zu dem „dürftigen Ergebnis“ zählten immerhin drei Bücher über den Buddhismus, darunter das erste in französischer Sprache über die japanische Amida-Verehrung.

Seine theologische Produktion sieht de Lubac, trotz eines gewissen roten Fadens (472f.), von allerlei Zufällen und Gelegenheiten bestimmt. Die meisten seiner Werke hätten nur patchwork-Charakter. In bescheidener Untertreibung rechnet er das Kapitel ‚Esprit et liberté dans la tradition théologique‘ aus ‚Surnaturel‘ und das Werk ‚Corpus Mysticum‘ zu den „wenigen streng gebauten Sachen“, die er geschrieben hat (425). Streng geht er im Rückblick mit sich ins Gericht: „Hätte ich nicht besser daran getan, von Anfang an meine Eigenschaft als Glaubender, meine Rolle als Priester und als Mitglied eines apostolischen Ordens, kurz meine Berufung, ernster zu nehmen, meine geistige Arbeit mit größerer Entschiedenheit unmittelbar auf die Mitte des christlichen Glaubens und Lebens auszurichten, statt sie mehr oder weniger, je nach meinen Neigungen oder den aktuellen Ansprüchen auf periphere Bereiche zu verzetteln?“ (478) Aus dem hohen Anspruch, den de Lubac aus der Mitte des Glaubens an sich gerichtet empfand, muß man dann auch die Urteile verstehen, die er über diejenigen fällt, die die Meinungsmacher in Kirche und Jesuitenorden waren, sei es, in je ganz anderer Couleur, um 1950 herum, sei es um 1970. Den „konservativen“ römischen Theologen um 1950 wirft er nicht nur vor, daß sie sich den Problemen der Moderne nicht öffnen, sondern auch, daß sie (abgesehen von der Treue zu den Schulbüchern ihrer Lehrer) keinen Sinn für die wahre Tradition haben: daß sie, im Grunde ihres Herzens, „sich weder für die Katakomben noch für die Mosaiken in den Kirchen ihrer Stadt interessieren; daß nichts in ihnen vibriert, wenn sie den Caelius hinaufsteigen und denselben Boden betreten, auf den einst der hl. Gregor seinen Fuß gesetzt hat.“ (475) Bitter beklagt sich de Lubac auch – hier ohne Namen zu nennen – über diejenigen, die s. E. nach dem Konzil den Glauben und die Treue zur Kirche ausgehöhlt haben. „Vielleicht ist es härter, seinen Glauben unter dem spöttischen Lächeln oder naiven Unverständnis von Brüdern zu bezeugen als vor



einem feindlichen Tribunal.“ (482). „Manche möchten gerne glauben, daß ich ... mich mit zunehmendem Alter ‚verschließe‘. Ich antworte ihnen im wesentlichen, daß ich mich früher unter noch ganz anderen Umständen geweigert habe, das Knie vor den aufeinander folgenden Baalen zu beugen, die sich damals Maurrassismus, Hitlerismus, Integritismus nannten. Und jetzt sehe ich andere Baale, die ins Heiligtum einfallen und dieselbe Anbetung fordern ... Ich mag weder Heuchelei noch Einschüchterungen durch sozialen Druck noch intellektuellen Terror. Ich nehme es nicht hin, daß man die schlimmsten Unternehmungen mit den magischen Ausdrücken Fortschritt, Aufbruch, Öffnung oder Erneuerung kaschiert.“ (480f.). Diese Äußerungen sind nicht nur Ausdruck bitterer Erfahrungen, sondern auch einer Sorge um die Entschiedenheit des Glaubens, die bei allzu naiven Bemühungen um „Reformen“ in der Kirche verloren gehen kann. Auf diese Reformen setzte de Lubac, vom Realismus des Kreuzes her, keine großen Hoffnungen. Um diese Einstellung recht zu verstehen, muß man freilich auch auf das achten, was er bei seiner *relecture* der Geschichte des Glaubens, bei seiner Darstellung der Kirche, bei seinem Lob der letzten Päpste, stillschweigend wegläßt. Er wollte die Autoritäten nicht öffentlich kritisieren, selbst wenn z. B. auch er über die Enzyklika „*Humanae vitae*“ nicht glücklich war.

Die deutsche Ausgabe ist erstellt auf der Basis der zweiten, erweiterten französischen Auflage (Namur 1992). Anders als in der Originalausgabe sind die Dokumenten-Beilagen (die etwas mehr als die Hälfte des Buches ausmachen) nicht erst am Schluß abgedruckt, sondern den einzelnen Kapiteln des Haupttextes beigelegt. Dieser selbst ist reicher gegliedert als er es in seiner französischen Fassung war. Angehängt ist dankenswerterweise eine Skizze des Lebenswegs und ein Personenregister. Der Erzbischof von Wien, *Chr. Schönborn*, hat ein orientierendes Vorwort beigelegt. Die Übersetzung selbst – wahrhaftig keine leichte Sache! – ist im allgemeinen gut lesbar und zuverlässig. An ein paar Stellen nur könnte man sich etwas anderes denken, z. B.: S. 75 „*plume à la main*“ wohl besser „mit dem Bleistift in der Hand“ statt „mit gezückter Feder“; „*il avait noté que je voyais juste*“ wohl besser „hatte seine Zustimmung ausgedrückt“ statt „hatte meine richtige Sicht angemerkt“. S. 499: statt „Gewissensforschung“ müßte es heißen „Gewissensrechenschaft“; S. 575: statt „Gegen-Wahrheiten“ besser: „Unwahrheiten“. – Dem Namen „*Amida*“ ist auf S. 317 eine etwas unglückliche Erklärung beigegeben („die höchste Gottheit des japanischen Buddhismus“); besser wäre: „Jener Buddha, der die ihm gläubig Vertrauenden ins Paradies aufnimmt, besonders in einer der japanischen Formen des Mahayana-Buddhismus verehrt.“ – Ein Problem ergab sich aus der zeitlichen Differenz zwischen den verschiedenen französischen Redaktionen und der deutschen Ausgabe: Manches, was in den ersten noch als Präsens oder Futur gelten konnte, mußte in letzterer in Vergangenheitsform gegossen werden. So wird z. B. S. 512f. angemerkt, daß das Manuskript, das laut S. 472 noch in einer Schachtel schlummert, inzwischen veröffentlicht ist. Gut wäre es gewesen, der von de Lubac auf S. 517 gemachten Behauptung, im 6. Band der italienischen Gesamtausgabe seiner Werke fände sich ein Text über die Mystik, von dem „mehr als ein Drittel (S. 39–163) noch nicht auf französisch erschienen“ ist, einen Verweis auf die Fußnote 4 von S. 469 hinzuzufügen. Das „Drittel“ reduziert sich dadurch etwa auf ein Achtel, daß inzwischen die „*Anthropologie tripartite*“ in der „*Théologie dans l'Histoire*“ (I, 1990, 113–199) publiziert worden ist. – Ein Werk allerersten theologischen, spirituellen und biographischen Ranges, eine überreiche Fundgrube! Vielleicht hilft es, die Entdeckung de Lubacs durch deutsche Leser zu fördern. Dem Verlag und dem Übersetzer gebührt Dank für diese Leistung.

G. HAEFFNER S. J.

KRENSKI, THOMAS, *Hans Urs von Balthasar. Das Gottesdrama*. Mainz: Grünewald 1995. 184 S.

Mit seiner Arbeit „*Passio Caritatis. Trinitarische Passiologie im Werk Hans Urs von Balthasars*“ hat sich Thomas Krenski als profunder Kenner von H. U. v. B. erwiesen. Man darf deshalb das neue Buch über den berühmten Schweizer Theologen mit Spannung in die Hand nehmen. Rechnet man das Vorwort, das Verzeichnis der zitierten Publikationen, die Bibliographie und das Personenregister ab, so hat das vorliegende Opus